

Sturm auf die Bastille

Eine Antirechtsdemo in der Kieler Innenstadt – zwischen Protest und Randalen

Von Jan-Erik Riemenschneider

Es ist 11 Uhr vormittags an einem kalten Samstag im Januar in Kiel. Vor der Straßenflucht aus fünf-stöckigen, roten Backsteinhäusern - die mit den weißen Fensterrahmen - steht Felix. Er hat eine dick gefütterte weiße Jacke und eine schwarze Jeans an, auf deren rechter Hintertasche gelb „Paco“ steht. Sein junges Gesicht ist rot gefroren. Die kurzen, dunkelbraunen Haare schützen den Kopf nicht. Seine rechte Hand hält eine Flasche Bier, der schwarze Pullover schaut unter der Jacke hervor. Felix hat ihn so weit es geht über die Hand gezogen, als Ersatz für einen Handschuh. Die Linke ist tief in der Jackentasche vergraben. Den Kopf tief zwischen den Schultern eingezogen geht er langsam vorwärts, vorbei an den kleinen Schneebergen, die an die Seiten der Straße geschoben wurden.

Neben, vor und hinter ihm gehen noch hunderte, wenn nicht tausende von Menschen. Sie tragen Schilder auf denen „Nazis raus!“ steht oder schwenken rote Fahnen. Ein klappriger, alter, grüner VW-Bus mit weiß lackiertem Dach fährt im Schrittempo inmitten der Menge. Aus seiner offenen Schiebetür beschallt er die Demonstranten mit Musik. Mal Reggae, mal Punk. „Ich bin jüdisch, ich bin schwul und ein Kommunist dazu! Ich bin schwarz, bin behindert, doch genauso Mensch wie du!“ schreien WIZO, eine unter Linken sehr beliebte Punkband, gerade aus den Boxen.

Felix lacht. Er kennt das Lied, wie es hier wohl fast jeder kennt. „Natürlich sind alle hier, um ein Zeichen gegen die Rechten zu setzen“, sagt er, „aber im Grunde will jeder auch Spaß und Action sehen. Hier wird schon noch was passieren!“

Und tatsächlich. Kurz bevor der Platz erreicht wird, an dem es Kundgebungen geben und die Demonstration dann ihr Ende finden soll, hört man plötzlich drei dumpfe Knalle. Was sich anhört wie weit entfernte Kanonenschüsse, das sind tatsächlich Rauchbomben, die jetzt die ganze Straße in Nebel hüllen. Wie eine Welle schwappen die Menschen plötzlich nach rechts, weg von der Demonstrationroute, über die Polizeiabsperrung, zwischen ihr hindurch. Die Polizei muss passen. Zu viele Menschen rennen durch die Absperrung, alle werden mitgerissen. Nur irgendwie hin zum Bahnhof, da wo die Rechten sind.

Felix ist mitten unter ihnen. Er johlt und grölt. Von einer auf die andere Sekunde gleicht die schöne, breite Einkaufsstraße mit dem hellbraunen Pflaster einem Schlachtfeld der Französischen Revolution. Als der Mob gleich das Schaufenster von Woolworth einwirft ist allen klar: Jetzt hat die Demo erst richtig begonnen. Oder sie ist jetzt zu Ende, ganz wie man es sieht. Die Ladenbesitzer reagieren sofort und sperren ihre Türen zu. Die paar Rentner, die sich heute Vormittag in die Stadt verirrt haben, gucken neugierig aus den Schaufenstern. Die, die es nicht in die Geschäfte geschafft haben, drücken sich angsterfüllt an die Wände und lassen den „Sturm auf die Bastille“ vorbeiziehen.

Doch die Polizei hat schnell regiert und ist gerade dabei die Verbindungsstraße zum Bahnhof abzuriegeln. Felix kann als einer der ersten noch durchschlüpfen, doch die große Masse bleibt zurück. Jetzt, wo sie nur noch ein paar Dutzend sind, werden ihre Schritte langsamer, der Druck der Masse lässt nach.

Am Bahnhof trennt eine lange Kette Polizisten die nur etwa hundert Rechten Demonstranten von den paar Gegendemonstranten, die sich bis hierhin durchgeschlagen haben. Die Polizisten tragen riesige, schwarze Helme mit Visier. Ihre Oberkörper und ihre Beine werden von einem schweren, schwarzen Plastikpanzer geschützt. Sie sehen aus wie die Zukunftssoldaten in „Starship Troopers“. Ihre klobigen, schwarzen Stiefel sind zum Tottreten geeignet und könnten glatt den Neid der Rechten erwecken. Indem sie die mannshohen, durchsichtigen Plastikschilder vor sich halten, bilden sie einen undurchdringbaren Schutzwall.

Die Rechten stehen da und halten ihre Schilder hoch. Eine türkische Familie ist zu erkennen. Über ihr steht: „Auf Wiedersehen!“ Ein junger Mann, vielleicht Ende 20, mit schwarzen, glatten Haaren, die er zu einem Scheitel gekämmt hat, spricht durch sein Megafon. Man kann ihn schlecht verstehen. Er spricht abgehackt und wird von gelenden Pfiffen und Verwünschungen der übelsten Art begleitet. Ein breiter, glatzköpfiger Hüne mit einem bordeaux-roten Ben Sherman-Pullover und einer schwarzen Sonnenbrille filmt die Linken mit einer Handkamera. „Die werten das dann später aus. Merken sich die Gesichter

Sturm auf die Bastille - Fortsetzung

und erstellen ihre schwarzen Listen“, erläutert Felix. Ein unangenehmes Gefühl.

Als mehr und mehr Schneebälle und Flaschen fliegen, kesselt die Polizei die Gegendemonstranten ein, drängt und schubst sie die Straße hinunter, hinter die Absperzung, wo der Rest der tausend Linken sich gesammelt hat. Drei große grün-weiße Wasserwerfer der Polizei aus Hamburg stehen auf der Straße. Wie Radpanzer, bloß dass ihre Rohre tropfen. Die Lage ist angespannt. So weit man gucken kann stehen Menschen. Jeder scheint sich laut zu unterhalten oder Parolen zu rufen, kaum kann man sein eigenes Wort verstehen. Faustgroße Pflastersteine sausen auf die Polizisten nieder und werden von den Schildern angewehrt. „Bleiben sie zurück! Unterlassen sie das Werfen von Gegenständen oder wir sehen uns gezwungen die Wasserwerfer einzusetzen“, schallt es seltsam metallisch aus den Lautsprechern der Polizei. Als als Antwort nur noch mehr Steine und Schneebälle fliegen, trifft ein harter Strahl eiskalten Wassers die Demonstranten, die in der ersten Reihe stehen. Augenblicklich bricht Chaos aus. Die Menschen stoben in alle Richtungen auseinander, die Wasserwerfer schießen weiter ihre eiskalte Munition in die Menge.

Felix hat sich mit einigen anderen hinter eine Rolltreppe gerettet. Diese steht nur wenige Meter von der Polizei entfernt, doch das Wasser kann sie hier nicht treffen. Stattdessen fliegt ein Fahrrad, vom Wasserstrahl getroffen, in die Menschenmenge. Ein Pressefotograf, der zwischen Rolltreppe und Polizei steht, wird unvorbereitet von dem harten Strahl getroffen, fliegt durch die Luft und landet klatschend auf dem Asphalt. Seine Kamera landet einige Meter weiter und zerspringt in tausend Teile. Wie auf ein Zeichen rennen die Linken vor und werfen ihre Bierflaschen im hohen Bogen auf die Polizei. Die Szene gleicht dem Pfeilmeer englischer Bogenschützen im Mittelalter.

Plötzlich rennen wieder alle. Aus den Linien der Polizei stürmt ein Sonder-Einsatz-Kommando (SEK) heraus und rennt auf die Rolltreppe zu. Die Linken hetzten in eine enge Gasse. Die Polizisten haben weder Schilder noch Pistolen, aber sie sind groß, schwarz und bullig. Und sie drücken nieder, wen sie erreichen können. Das macht sie noch furchteinflößender. Die Angriffe des SEK erfolgen dicht nacheinander. Wenn man denkt, die Gefahr ist vorbei, rennen sie plötzlich wieder los. Bei den Flüchtenden entsteht Panik. Felix' Kopf ist hochrot. Er guckt sich wild um. Seine Augen können nichts mehr fixieren. Die Straße ist eng und ohne Abzweigung. Er drückt einige langsamere Mitläufer zur Seite, um nicht selbst gefasst zu werden. Schließlich kann er sich in einen Hinterhof flüchten. „Nur Instinkt!“, keucht er.

Die Polizei hat die Lage wieder im Griff. Aus einem Müll-eimer quellen dicke, stinkende Rauchschwaden, doch der ist schnell gelöscht.

War das jetzt eine normale Antirechtsdemo? „Eine Gute“, sagt Felix und zündet sich eine Zigarette an. Die Party ist vorbei, es ist 15 Uhr. Die Politiker werden wieder diskutieren, die Polizei wird ihre Bilanz ziehen. Zufrieden werden sie nicht sein: ein Wasserwerfer hat den Steinschlag nicht überstanden. Durch die Unruhen wurden die Rechten gezwungen, am Bahnhof stehen zu bleiben und konnten nicht wie vorgesehen durch die Stadt ziehen. Ein Erfolg? „Ach, die kann man doch eh nicht ändern“, grinst Felix bevor er sich müde in den Bus setzt: „Bis zum nächsten Mal!“